

R. Sprandel³⁸ erschließt aus dem Schweigen der Schriftquellen „den Tatbestand des fränkischen Desinteresses“ am Main-Neckar-Gebiet in merowingischer Zeit. Denn beim Übergreifen des fränkischen Adels oder Königtums hätte sich die Kirche angeschlossen, es wäre zu Klostergründungen gekommen, und damit wären Hagiographie und andere literarische Betätigung auch hier gepflogen worden, die sich zumindest in Spuren erhalten hätten. Sprandel versucht auch den archäologischen Beweis³⁹. Eine Gegenüberstellung bereits vorliegender Kartierungen von Einzelformen aus den letzten 20 Jahren⁴⁰ führt ihn zu dem Ergebnis, „daß das Main-Neckar-Gebiet weder mit der Donaulandschaft noch mit Rheinhessen in wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen gestanden hat, die in der archäologischen Hinterlassenschaft merkbar geworden wären“. Zwischen den Verbreitungsgebieten der herangezogenen Typen bleibt nämlich nach diesem Bearbeitungsstand ein Landstrich fast völlig frei, eben im wesentlichen der Main-Neckar-Raum. Eine weitgehende kulturelle und wirtschaftliche Autonomie dieses Gebietes wird man sicher daraus nicht ablesen wollen. Vielmehr ist diese Situation durch den Forschungsstand bedingt und würde sich – in der einen oder anderen Richtung – sicher ändern, bezöge man alle ihrer Herkunft nach bestimmbar Erzeugnisse in die Untersuchung ein. Für Nordwestmittelfranken wenigstens hat sich uns jedenfalls ein eindeutigeres Bild geboten: Wir können dort eine ausgesprochen westliche, fränkische Beeinflussung registrieren.

³⁸ a. a. O. 91.

³⁹ a. a. O. 91 ff.

⁴⁰ Bügelfibeln nach Kühn; Scheibenfibeln mit engem Zellwerk, langobardische Goldblattkreuze, koptisches Bronzegeschirr, ostgotische Gold- u. Silberprägungen und fränkische Amulettkapseln nach Werner; fränkische Gläser nach Rademacher.

Das Verhältnis der Bauernhausforschung zur hauskundlichen Arbeit der Vor- und Frühgeschichte

Von Torsten Gebhard, München

Der Stoff der Geschichtswissenschaft ist im allgemeinen gegenüber dem Stoff anderer Wissenschaftszweige ungleich verwickelter und verlangt demgemäß zu seiner Erhellung sehr komplexe Gedankengänge¹. Dies gilt in vollem Maße auch für das Gebiet der Hausforschung, die wieder als ein Teilgebiet der Architekturgeschichte aufgefaßt werden kann, sofern wir diese in universalem Sinn als Geschichte des Bauwesens überhaupt begreifen und nicht allein auf die Kunstformen einschränken. Heben wir aus dem Stoffgebiet der Hausforschung das Bauernhaus heraus, so gewahren wir, wie sich die Wissenschaft ganz verschiedene Zugänge gewählt hat: Bald ist es die Ethnographie, bald die Geographie, dann wieder die Philologie, die Volkskunde, die Volkskunstforschung,

¹ Vgl. zu den allgemeinen methodologischen Fragen M. Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien* (1949) und I. M. Bochenski, *Die zeitgenössischen Denkmethoden* (1954).

die Heimatkunde, die sich mit diesem Thema beschäftigt. Skandinavien unterbaut diesen Forschungszweig ethnographisch, Frankreich und die Schweiz vorzugsweise geographisch, auch Österreich neigt dazu, wenn man die rege kartographische Aufarbeitung des Materials in den letzten 10 Jahren beachtet².

Suchen wir den Stoff der Bauernhausforschung von der Systematik der modernen Architekturwissenschaft her einzugrenzen, so müssen wir sie als Geschichte des landwirtschaftlichen Bauwesens bezeichnen. Hierunter fallen alle Erscheinungen, ob es sich um Anlagen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, aus dem Mittelalter oder aus der Neuzeit handelt. Der wissenschaftliche Ort der Bauernhausforschung wäre demnach ein Kapitel der allgemeinen Geschichte des Profanbaues und diese wieder ein Teil der Architekturgeschichte im weitesten Sinn. Wenn wir den allgemeineren Begriff des landwirtschaftlichen Bauwesens eingeführt haben, so nur darum, weil wir ihn für die Einsicht in die formgeschichtlichen Zusammenhänge benötigen. „Bauer“ besagt für uns immer einen bestimmten Stand im Sinne der mittelalterlichen Ständeordnung; daneben kennen wir aber noch eine vom Adel und der Kirche (Orden) betriebene Landwirtschaft, deren landwirtschaftliche Zweckbauten mit den bäuerlichen Zweckbauten doch vieles gemeinsam hatten³.

Nun läßt sich jegliche Forschungsarbeit, wenn sie wirklich von Erfolg getragen sein soll, nicht ohne den Einsatz gewisser Intentionen betreiben. Je nachdem, wie diese gerichtet sind, wird der Stoffausschnitt ein anderer. Dies zeigt sich deutlich an der Forschungsgeschichte des Themas Bauernhof-Bauernhaus. Während man in der Aufklärungszeit sich noch unter dem Stichwort „landwirtschaftliches Bauwesen“ (Landbaukunst usw.) mit dem Bauernhaus beschäftigte⁴, begann die Romantik unter dem Leitbild des Malerischen und Pittoresken gleichzeitig im Bauernhaus den Ausdruck stammesgebundener Eigenart zu sehen. Philologie und Volkskunde wie auch die Anthropologie griffen diesen Leitgedanken auf. Wie oft auch Teiluntersuchungen unter anderen Aspekten durchgeführt wurden, so ist bis heute die Vorstellung geblieben, daß das Bauernhaus in seinen landschaftlichen Verschiedenheiten der Gliederung der Stämme am Ende der Völkerwanderungszeit korrespondiert und somit geschlossen werden darf, daß die Stämme der Frühzeit sich nicht allein sprachlich sondern auch auf dem Gebiet des landwirtschaftlichen Bauwesens unterschieden haben. Die landläufige Meinung war dabei die, daß wir diese Unterschiede im Bauwesen aus dem heute noch bestehenden älteren Hausmaterial ablesen bzw. erschließen könnten. Damit wurden also ein Kontinuitätsproblem aufgeworfen und gleichzeitig räumlich getrennte, zeitlich parallele Formreihen angenommen.

² Zur speziellen Methode der Bauernhausforschung vgl. T. Gebhard, Bayer. Jahrb. f. Volkskde. 1957, 7 ff.

³ Mit diesen Fragen beschäftigt sich in der letzten Zeit H. Hinz, Bergheim a. d. Erft. Besonders wäre zu untersuchen, inwiefern Klöster der Benediktiner und Zisterzienser unmittelbar auf die Bauart der ihnen gehörigen und zinspflichtigen Bauernhöfe Einfluß genommen haben. Es kann nicht übersehen werden, daß beispielsweise aus der Zeit vor der Klostersaufhebung die ökonomische Gesellschaft in Burghausen, die sich nachweislich mit dem landwirtschaftlichen Bauwesen befaßte, in Verbindung mit dem Zisterzienserkloster Raitenhaslach stand.

⁴ Vgl. hierzu A. Zippelius, Das Bauernhaus am unteren deutschen Niederrhein (1957) 1 ff.

Wissenschaftlich exakte Aussagen über die Hausformen der einzelnen Stämme der Frühzeit kann allein die vor- und frühgeschichtliche Forschung mittels Ausgrabungen liefern⁵. Alle anderen Methoden bringen, streng genommen, nur Näherungswerte. Leider ist der Aussagewert der Grabungsergebnisse ungleich; das hängt mit den höchst unterschiedlichen Verhältnissen und den in früherer Zeit auch nicht einheitlichen Arbeitsweisen der Spatenforscher zusammen. A. Zippelius hat hierzu in den letzten Jahren ausführlich Stellung genommen⁶. Immerhin verfügen wir bereits über eine Reihe zuverlässiger Grabungsergebnisse, wenn sie auch nicht immer gleich ergiebig sein können. Manches bleibt gegenüber dem einmal Gewesenen nur fragmentarische Andeutung. Jene Forscher, die sich vorzugsweise mit dem landwirtschaftlichen Bauwesen der letzten 500 Jahre befassen, haben also die Möglichkeit, wenn sie Rückschlüsse auf die Frühzeit ziehen wollen, sich von der vor- und frühgeschichtlichen Forschung beraten zu lassen über das, was bekannt, was wahrscheinlich und was unsicher ist.

Umgekehrt sucht die Vor- und Frühgeschichte von der Bauernhausforschung genaue Interpretation des vielfältigen Bestandes der Zeit von 1500 bis 1850, also bis zur Verdrängung bodenständiger handwerklicher Bauweisen von der modernen Bautechnik.

Man wende nicht ein, daß der Arbeitsaufwand bei der Untersuchung der nachmittelalterlichen Hausbestände in keinem Verhältnis zur Bedeutung des „Gegenstandes“ stehe. Solche Bedenken stammen noch aus einer Zeit, als man die ästhetischen Werte auch für die Geschichte der Architektur überbetonte. Für den Prähistoriker sind die Beobachtungsmöglichkeiten an dem nachmittelalterlichen Hausbestand vielleicht nicht so sehr wegen des Details als wegen der im Ablauf weniger Jahrhunderte erkennbaren Prinzipien, Tendenzen und Funktionen bedeutsam. Er kann an den sogen. Kleinbauten z. B. die Möglichkeiten verschiedener Gerüste über Vier- und Sechspostenlöchern studieren. Er kann vor allem beobachten, in welchem relativ eiligen Tempo für jedes der festgestellten Gerüste Formänderungen im Verlauf von wenigen Jahrhunderten zu verzeichnen sind; er wird vielleicht bei der Auswertung dieser Erkenntnisse a priori annehmen, daß dieses Tempo des Formenwandels in den früheren Jahrhunderten wesentlich langsamer gewesen sein wird.

Es besteht auf der anderen Seite für die Hausforschung die Möglichkeit, auf Grund des von der Vor- und Frühgeschichte erarbeiteten hauskundlichen Bildes und der eigenen Beobachtungsreihen gewisse Rückschlüsse auf das Haus des Mittelalters zu ziehen, in dem gewisse Wandlungen eingetreten sein müssen, die von dem frühgeschichtlichen Haus zum spätmittelalterlichen geführt haben, ohne daß man den zeitlichen Eintritt schon exakt festlegen könnte; ich erinnere nur an das so bedeutsame Einbauen einer Stube in das ursprüngliche Herdhaus, also das Aufkommen des Küchen-Stuben-Hauses⁷. Das frühgeschichtliche Haus kannte nur die vom Herdhaus getrennte Badstube.

⁵ Vgl. Zippelius, Rhein. Jahrb. f. Volkskde. 5, 1954, 7ff.

⁶ Bonner Jahrb. 153, 1953, 13ff.

⁷ R. Meringer, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 22, 1892, [46]ff.

Wenn wir im folgenden die Mißverständnisse, die zwischen Hausforschung (im Sinne der Volkskunde) und vor- und frühgeschichtlicher Forschungsarbeit immer wieder aufkommen, aufheben möchten, so ist dies nur möglich, wenn man auf der einen Seite die gegenständlichen und schriftlichen Quellen kritisch prüft und auf der anderen Seite das wissenschaftliche Instrumentarium der Begriffe einer Revision unterzieht.

Die erste Art kritischer Prüfung wird im Grunde genommen heute von jedem ernststen Hausforscher regelmäßig vorgenommen. Die Revision der Begriffe kann in diesem Rahmen nur an einem Teilausschnitt vorgenommen werden. Eine systematische Überprüfung aller Termini technici dagegen kann nur im Rahmen des von dem Arbeitskreis für Deutsche Hausforschung geplanten Handbuches zur deutschen Hausforschung geleistet werden.

Die ältere Hausforschung hat, wie gesagt, besonderen Wert auf den Nachweis der Tradition im bäuerlichen oder auch, weiter gesehen, im landwirtschaftlichen Bauwesen gelegt. Für den Philosophen und für den Geschichtswissenschaftler ist der Begriff Tradition ein vielschichtiger⁸. Geht man von der Wortbedeutung aus, so enthält er ein aktives Element, dessen Herausarbeiten Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, da wir in Übergabe und Weitergabe Geschehnisse sehen. Da die Hausforschung jedoch für die weiter zurückliegenden Jahrhunderte auf die Analyse der noch erhaltenen oder bruchstückhaft erhaltenen „Gegenstände“ angewiesen ist, erscheint es uns methodisch richtiger, die Frage nach der Kontinuität, dem Fortbestand dieser Gegenstände, zu stellen, mögen dies nun Dorf- oder Hofanlagen, Einzelbauwerke oder Konstruktionsteile sein. Auf diese Weise ist eine methodisch einheitliche Betrachtungsweise innerhalb der vor- und frühgeschichtlichen wie auch der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Bauforschung gewährleistet.

Ehe wir Einzelthemen der gegenständlichen Kontinuität aufzählen, müssen wir daran erinnern, daß es auch eine Kontinuität der Wörter gibt, die zu diesen Gegenständen gehören⁹. Der weite Bereich der Kontinuität von Rechtsordnungen und Bräuchen, von Anschauungen und Erzählgut ist in diesem Zusammenhang auszuklammern.

Zum Thema Kontinuität des Wortgutes ist z. B. auf Begriffe wie Einöde und Dorf hinzuweisen, die sich von der Frühzeit bis heute erhalten haben, wobei wir formale Änderungen in Wortbild und Wortklang außer acht lassen dürfen.

Es gibt ferner eine Kontinuität in der Form und Verwendung gewisser Geräte, beispielsweise, wenn sich das Stoßbutterfaß (auch Rührkübel genannt) in seiner Grundform von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Auch die Form der konischen Milchsatte (Weitlinge usw.) lebt etwa zwei Jahrtausende mehr oder weniger unverändert fort. Gewisse Funde deuten darauf hin, daß etwas ähnliches von dem hölzernen Rahmmesser gilt.

⁸ Vgl. etwa: Kontinuität und Tradition. Konferenzen d. Ranke-Ges. u. d. Hist.-Theol. Komm. d. Evang. Akad. (1956) und W. Real, Hochland 50, 1985, 284ff.

⁹ Vgl. hierzu die Studien von J. Trier, Holz, Etymologien aus dem Niederwald (1952); ders., First. Über die Stellung des Zauns im Denken der Vorzeit (1940); sowie H. Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten (1958).

Wir könnten diese Reihe fortsetzen und etwa noch an die Flechtzaunformen erinnern.

Bedeutsam für unsere Fragestellung ist die Tatsache, daß Begriffe konstruktiver Einzelheiten des Hauses mit diesen selbst etwa 1200 Jahre fort-dauern konnten, wie z. B. die Firstsäule, die Spange, der Tram. Was aber der Wortforschung entgeht, bzw. von ihr nicht geklärt werden kann, ist die Abwandlung des einzelnen Werkstückes im Lauf der Jahrhunderte. Wir können diese Abwandlung mit dem Wechsel des Wort- und Lautbildes bestimmter in der Bedeutung gleichbleibender Begriffe vom Althochdeutschen zum heutigen Schriftdeutsch vergleichen. Wir sind beispielsweise berechtigt anzunehmen, daß die spanga der lex Bajuvariorum als rundes Holz belassen wurde, das in Astgabeln eingelegt wurde, während die Spange am Ende des Mittelalters als vierkantiger Balken ausgebildet wurde, der mit Zapfenlöchern versehen ist, um die Zapfen der Wandsäulen (Ständer) aufzunehmen. Für die Hausforschung ist es also wichtig, bei der Relation von Wort und Sache in der Untersuchung der Sache den Vorrang zu geben. Die Beobachtungen, die wir für die Spange machen können, lassen sich auch an anderen Konstruktionsteilen durchführen. Wir können sie nicht alle zusammenstellen, da es hier nur um das Prinzipielle geht.

Wie lange sich ganze Gefüge in ihrer Konstruktionsformel halten konnten, wurde zuletzt im Bayer. Jahrb. f. Volkskde. 1957, 14 an Hand eines Schongauer-Gemäldes gezeigt. Die Bildquellen des ausgehenden Mittelalters sind überdies durchaus geeignet, bereits damals aussterbende Konstruktionen zu analysieren. So sind in Mittelfranken einige wenige Beispiele erhalten, in denen mächtige Streben schwellenloser Fachwerkbauten jeweils über die Rahmhölzer und Riegel in das nächst höhere Geschoß greifen, so wie es Pleidenwurf auf seiner bekannten Kreuzigung in der Münchener Pinakothek dargestellt hat. Diese Konstruktion, die offenbar im 15. Jahrhundert bereits als veraltet zum Aussterben verurteilt war, hängt wohl in irgendeiner Weise mit dem frühmittelalterlichen Pfostenbau zusammen; sie ist also für die frühgeschichtliche Hausforschung als wichtigstes Bindeglied zum rezenten Fachwerkbau von besonderem Belang.

Wenn wir den Begriff der Kontinuität bei dem einfachen Wort-Sachverhältnis mit gewissen Vorbehalten versehen mußten, so gilt dies ähnlich für das Verhältnis von Siedlungsname und Siedlungsform. Kontinuität und Wechsel im Ortsnamen und in der Ortsnamenform zu untersuchen, ist Aufgabe der Ortsnamenforschung. Weit schwieriger als diese dem Bereich der philologisch-historischen Arbeit zugehörigen Untersuchungen erscheint die Frage nach der Grundrißform der Siedlung. Wenn wir eine Siedlung, selbst wenn es nur ein einzelnes Gehöft ist, beispielsweise als von der Karolingerzeit her existierend nachweisen können, so können uns dabei – und dies ist fast als Regel anzusprechen – jegliche Vorstellungen über die Grundrißform und ihren möglichen Wandel im Laufe von 1200–1500 Jahren fehlen. Dies wird von der sich nur auf schriftliche Quellen stützenden Ortsgeschichtsforschung vielfach übersehen. Es besteht immer die Neigung, aus dem heute vielleicht noch mehr oder weniger als älterer oder ältester Bestandteil erkennbaren Ortskern, der höchstens über 200 bis

300 Jahre etwas Genaueres aussagt, auf die frühgeschichtlichen Verhältnisse zu schließen.

Eine genauere Untersuchung von Dorfplänen und ihrer Entwicklung etwa vom 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt aber, daß innerhalb einer solchen Zeitspanne aus Haufendörfern Straßendörfer werden können oder umgekehrt und daß dieser Prozeß sogar weitergeführt werden kann unter Wiederaufnahme älterer Planformen. Es können aber auch gewisse, z. T. geländebedingte Dispositionen tatsächlich konstant bleiben, wie es P. Reinecke für das Dorf Langengeisling bei Erding nachgewiesen hat¹⁰. Wir dürfen jedoch auch in einem solchen Fall nicht übersehen, daß wir heute noch nichts über den tatsächlichen Dorfplan der Frühzeit wissen, geschweige denn über die Gehöftform. Wir können nur per analogiam vermuten, daß ähnliche Grundrisse zutage treten müßten wie etwa in Burgheim bei Neuburg a. d. Donau¹¹. Ähnlich läßt sich über die Konstruktion von Wand und Dach der Langengeislinger Gehöfte in der Frühzeit des Dorfes nur mutmaßlich auf Grund der Formgeschichte des dortigen Bauernhauses in den letzten 400 Jahren etwas aussagen.

In diesem Zusammenhang möchten wir noch auf einige Schlußfolgerungen hinweisen, die wir für verfehlt halten, und zwar deshalb, weil sie die Fülle möglicher Zwischenstufen außer acht lassen. So schreibt etwa H. Soeder¹²: „Östlich des Comersees wurden nach Paulus Diaconus adlige Langobarden als Schmiede angesiedelt. Der Berichtende (Soeder) hat sich davon überzeugt, daß ihre Nachkommen noch immer dort seßhaft sind in längst italienisierten Häusern mit herrlich geschmiedeten Schlangen als Türklopfer. Die Werkstätten schmiedeten im Kriege Bajonette. Zeugnisse ihrer früheren Fertigkeit werden immer seltener.“ Oder¹³: „Von dem 1944 verbrannten Aufnahmebestand aus dem venetischen Bergland und aus der Ebene wird eine Hausart erinnert mit quadratischem Innengerüst, ähnlich den von Rudolf Helm aus dem Herzogtum Franken vorgelegten. Es kann sich um Bevölkerungsteile handeln, die erst aus Franken in den Donaauraum abgezogen sein sollen und – nach Gamillschegg – von dort zur Neubesiedlung nach Friaul geführt worden sind.“ Soeder glaubt sein Vorgehen von F. Oelmann gebilligt, der seit Jahrzehnten auf die Notwendigkeit eines Kontaktes von Vorgeschichte und Archäologie mit Bauforschung und Ethnologie hinweist¹⁴. Die Notwendigkeit des Kontaktes ist unumstritten, sie fordert aber keineswegs solche methodischen Kunststücke. So muß Soeder auch zugeben, daß E. Vogt, Zürich, in einem Briefwechsel mit ihm vom Jahre 1953 sehr entschieden jede Möglichkeit einer Beziehung zwischen archäologischen und heutigen Baubeständen mindestens für die Schweiz abgelehnt hat. Vogt will damit, wenn wir ihn recht verstehen, doch auch nur betonen, daß es nicht angängig ist, die zahlreichen Schichten, die zwischen beiden Materialgruppen liegen, und die es eben zu erforschen gilt, einfach zugunsten

¹⁰ Germania 20, 1936, 261ff.

¹¹ Vgl. W. Krämer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 200ff.

¹² Formen und Gefüge älterer Hausarten in Oberitalien und im Alpenraum. Ber. über d. Arbeitstag. d. Arbeitskr. f. Deutsche Hausforsch. Traunstein u. Villach 1956 (1957) 81.

¹³ a. a. O. 77.

¹⁴ a. a. O. 42.

einer gedachten unveränderlichen Form zu eliminieren. Es ist aufschlußreich, zu beobachten, wie auch die Siedlungsforschung heute bereits auf derartige Schichtung des Materials achtet, so wenn z. B. A. Timm¹⁵ schreibt: „Die Schichten der Namensgruppen (gemeint sind Ortsnamen) liegen wie Kulturschichten übereinander, d. h. die ältesten werden u. U. von jüngeren überdeckt und verdeckt. Diese Schichten sind in intensiv und stark besiedelten Landschaften dichter als in abseits liegenden Gebieten.“

Sehr richtig sagt der gleiche Verfasser¹⁶ von der Bauernhausforschung der letzten Jahrzehnte: „Auch hier haben völkische Aspekte oder eine falsche Bauernromantik unwissenschaftliche Momente in ein Arbeitsgebiet getragen, aus dem auch der Historiker wichtige Erkenntnisse gewinnen kann.“

Die Gefahr, allzu große Brücken zu schlagen und dabei die tatsächlichen baugeschichtlichen Vorgänge außer acht zu lassen, scheint uns in der sonst so verdienstvollen Studie von H. Schilli über das oberrheinische (mittelbadische) Kniestockhaus¹⁷ gegeben zu sein, wenn der Verfasser annimmt, daß die von ihm untersuchten Kniestockbauten (des 16. und 17. Jahrhunderts) in ihrem Typ durch Leute vom Niederrhein in karolingischer Zeit in Mittelbaden eingeführt wurden. Er beruft sich dabei auf Zippelius, der auf die Möglichkeit von Kniestockbauten in jener Zeit hingewiesen hatte.

Hier dürfte der Begriff der Kontinuität überfordert werden. Bei den Bemühungen um die Erschließung spätmittelalterlicher Hausgerüste beobachten wir immer wieder, daß diese offenbar einmal über weite Räume verwandt waren, ohne daß dabei stammhafte Bindungen bestanden. Ältere, einst homogene Schichten sind heute nur noch inselhaft, bruchstückweise erkennbar. Ihre Inselage ist also nur ein spätes Ergebnis, ihrem Wesen nach handelt es sich bei ihnen aber nicht um Inseln.

Im Umkreis des Begriffes Kontinuität liegen wohl auch jene Konstruktionen, die als zeitlose Formen bezeichnet werden, so etwa der Blockbau aus Rundhölzern, eine Konstruktion, die überall und zu jeder Zeit möglich ist, wo Nadelholz zur Verfügung steht¹⁸. Dennoch gibt es auch hier bei der Verarbeitung, die ja immer auch eine Art Bearbeitung ist, die Möglichkeit der zeitlichen Unterscheidung, vor allem dann, wenn das Werkzeug sich ändert¹⁹. Oder ein anderes Beispiel: Das Vollwalmstrohdach wirkt zunächst als zeitloses Gebilde und wird daher gerne bei der Rekonstruktion frühgeschichtlicher Bauten verwendet; dabei wissen wir überhaupt nichts über die frühgeschichtliche Art des Eindeckens mit Stroh, kennen aber aus dem 19. und 20. Jahrhundert noch die verschiedensten Möglichkeiten. Streng genommen ist der Begriff der Zeitlosigkeit ein poetischer und kein wissenschaftlicher, denn wissenschaftlich gesehen

¹⁵ Siedlungs- und Agrargeschichte Mitteldeutschlands (1956) 61.

¹⁶ a. a. O. 81.

¹⁷ Bad. Heimat 37, 1957, 63ff.

¹⁸ Zur Datierung des Blockbaus vgl. S. Erixon, Svensk Byggnadskultur (1947); H. Stigum, Datierungsfragen der norwegischen Blockbauten. Ber. über d. Arbeitstag. d. Arbeitskr. f. Deutsche Hausforsch. Schleswig 1955, 100ff.; R. Hauglid, Om Datering av Hus. Forening til Norske Fortidsminnesmerkes Bevaring. Årbok 111, 1956, 57ff.

¹⁹ Vgl. Stigum a. a. O. 100ff.

unterliegt alles der Zeit und ist in irgendeiner Beziehung zeitgebunden. Der Dichter dagegen entzündet seine Phantasie an dem Gedanken der Fortdauer und ewigen Wiederkehr. Beide Betrachtungsweisen haben ihre Berechtigung, man soll sie jedoch nicht miteinander verquicken.

Als Ergebnis des Exkurses über die Kontinuität dürfen wir feststellen, daß es keine absolute Kontinuität gibt, sondern daß sie nur Teilaspekte des „Gegenstandes“ betrifft, was am leichtesten einzusehen ist, wenn man die verschiedenen Funktionen des „Gegenstandes“ gleichzeitig im Auge hat. Die Frage muß für den Hausforscher wie für den Archäologen immer wieder lauten: Von wann bis wann läßt sich eine bestimmte Konstruktion, eine bestimmte Form usw. nachweisen? Die räumliche und zeitliche Ausbreitung etwa des Vollwalmstrodaches darzulegen, hat wenig Sinn, wenn man bedenkt, auf welcher verschiedenen Weise das hierbei notwendige Dachgerüst gebaut werden und wie unterschiedlich auch die Eindeckungstechnik selbst sein kann.

Das gleiche gilt natürlich auch für das schindelgedeckte Vollwalmdach. Wir brauchen für unsere den methodischen Fragen gewidmete Betrachtung die Beispiele nicht zu vermehren. Wir glauben aber, nachgewiesen zu haben, daß Kontinuität im landwirtschaftlichen Bauwesen immer nur ein Teilphänomen ist und daneben Entwicklungsreihen und Neuerungen, ja förmliche Erfindungen stehen.

Der in dieser Weise kritisch voranschreitenden Hausforschung wird vorgeworfen, daß sie Dinge, die zunächst übersichtlich, um nicht zu sagen einfach, lagen, kompliziert macht. Wir müssen gegen diese laienhaften Einwände erklären, daß die heute von der Hausforschung erarbeitete Methode nur dazu dient, in einen Stoff, der, je weiter er in geschichtliche Tiefen zurückreicht, umso unklarer wird, möglichst viel Licht hineinzuworfen und die dem Auge des Beobachters aus der großen zeitlichen Distanz zunächst verborgene Vielfalt des tatsächlichen Geschehens wieder erkennbar zu machen. Daß dieses Geschehen nicht so einfach ist, wie es zunächst angenommen wird, ist nun einmal eine Tatsache, über die man nicht hinwegkommt. Von dieser nur auf die Beobachtung von Fakten abgestellten Arbeitsweise wird jedoch das Recht, gewisse Arbeitshypothesen einzuführen, nicht berührt. Arbeitshypothesen in der Hausforschung sind z. B. die Vermutung – die der Berichterstatter im übrigen nicht teilt –, daß der bayerisch-schwäbische Mittertennbau in seinem Grundgefüge bis in die Landnahmezeit zurückreicht. Als Arbeitshypothese, die heute jedoch schon so gut wie aufgegeben ist, diente die Vorstellung von dem fränkischen Gehöft, das sogar noch auf die Ordnung römischer Gutshöfe zurückreichen sollte. Die sogenannten fränkischen Gehöfte und ihre Nachfolgetypen²⁰ sind heute als Funktion der Betriebsgröße und der Wirtschaftsart zu verstehen. Der landwirtschaftliche Betrieb des frühen Mittelalters war allgemein mit einer Vielzahl von Einzelbauten mit genauer Zweckbestimmung ausgestattet. Es bedarf noch des genaueren Nachweises, in welchem Maße die großen klösterlichen Landwirtschaftsbetriebe der Benediktiner und Zisterzienser vorbildlich auf welt-

²⁰ Die Hypothese geht auf R. Henning, *Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung* (1882), zurück.

liche Herrschaftshöfe und auf die von weltlichen oder geistlichen Instanzen abhängigen bäuerlichen Betriebe gewirkt haben²¹. Gerade die betriebswirtschaftliche Untersuchung der Bauernhöfe für verschiedene Zeitschichten steckt bei uns noch in den Anfängen. Eine vergleichende Untersuchung des Vorgangs der Gehöftbildung und der Ordnung dieser Gehöfte in den einzelnen Landschaften mit Hilfe einer sorgfältigen Schichtenforschung steht noch aus. Hier darf die Vor- und Frühgeschichte an die Hausforschung die Erwartung stellen, sie möge ihr durch derartige Untersuchungen Vergleichsmaterial zur Deutung der Ausgrabungsergebnisse liefern.

Die im vorstehenden aufgestellten Forderungen, die eine erweiterte und intensivere Stoffsammlung zur Voraussetzung haben, zielen auf ein einheitliches Vorgehen der Forschungsarbeit ab, sei es nun Beitrag der Vor- und Frühgeschichte, sei es Beitrag der ethnographisch oder historisch gerichteten Hausforschung²². Als Bindeglied zwischen den beiden großen Materialgruppen der frühgeschichtlichen Ausgrabungsbefunde und der nachmittelalterlichen ober-tägigen Haus- und Hofdenkmäler wäre das durch Ausgrabung von Wüstungen zu gewinnende Material anzusehen. Bei uns liegen die Verhältnisse ohne Zweifel bei weitem nicht so günstig wie in England. Dennoch wird der Erfolg der künftigen Bauernhausforschung von dem Ergebnis solcher Wüstungsgrabungen abhängig sein. Auf diesem Gebiet vollzieht sich äußerlich sinnfällig jene geforderte Einheit der Forschungsarbeit, die zugleich den eingangs geschilderten scheinbaren Gegensatz zwischen Bauernhausforschung im Sinne der Volkskunde und Hausforschung der vor- und frühgeschichtlichen Disziplin überbrückt²³.

²¹ Vgl. Anm. 3.

²² Vgl. Gebhard, Wegweiser zur Bayer. Hausforschung (1957) 206 u. Anm. 2.

²³ Während der Drucklegung wurden die archäologisch-kunsthistorischen Forschungen an der Filialkirche St. Michael ob Rauhenödt, Bezirk Freistadt (Jahrb. d. Oberösterreich. Musealver. 103, 1958, 131 ff.) bekannt. Dort gelang es, eine Holzkirche des 11. oder 12. Jahrhunderts durch Grabung nachzuweisen, deren Grundriß auffällige Verwandtschaft zu dem „bajuvarischen“ Haupthaus zeigt. Damit ist ein bedeutsames Bindeglied zu dem frühgeschichtlichen Haus gewonnen.

Zur Anwendbarkeit der C 14-Datierung in der Vorgeschichtsforschung

II. Teil

Von Vladimir Miložić, Heidelberg

Erfreulicherweise haben die beiden Hauptrepräsentanten der deutschen Forschung über die Anwendbarkeit der C 14-Methode für die Zwecke der Urgeschichte zu meinem Beitrag in dieser Zeitschrift¹ Stellung genommen. Damit wurde von berufener Seite den Interessierten eine Erklärung mancher Erscheinungen gegeben, die den Nichtnaturwissenschaftler beunruhigen mußten. Wenn ich trotzdem auf die Frage der Anwendbarkeit der C 14-Datierung zurück-

¹ H. Schwabedissen u. K. O. Münnich, Germania 36, 1958, 133 ff.